

dem Abendlande, von Alexandrien aus, von der ephesischen Konzilsmajorität“ (XCV). Wenn der Papst *ex cathedra* etwas definiert oder wenn ein Allgemeines Konzil eine Definition erläßt, so ist das jedenfalls absolute, unveränderliche Wahrheit; und es ist nicht nur so von einem Teil der Kirche aus gesehen. — Es wird gut sein, auch darauf aufmerksam zu machen, daß es etwas anderes ist, eine geschichtliche Tatsache oder einen Text festzustellen, und etwas anderes, diese Tatsache zu erklären oder diesen Text richtig auszulegen.

A. Deneffe S. J.

Brunner, E., *Der Mensch im Widerspruch*. Die christliche Lehre vom wahren und wirklichen Menschen. 8^o (XV u. 572 S.) Berlin 1937, Furcht. *M* 10.80; geb. *M* 12.80.

Man ergänze: im Widerspruch von göttlich-reinem Ursprung und sündig-menschlicher Existenz, so hat man den durchgehenden Gesichtspunkt des Werkes am Titel erfaßt. Daß der wirkliche Mensch ein widersprüchliches Wesen ist, das ist für den Verf. entscheidend. Widersprüchlich nicht im gesunden, natürlichen Spannungsgegensatz des Lebens, sondern im Bruch und Widerspruch von Schöpfung und Abfall. Es ist die traditionell-protestantische Auffassung von der in der Wurzel verderbten, erbsündigen Natur. Es handelt sich nicht um irgend einen Widerspruch oder deren viele am Menschen. Nein, der Mensch, wie er wirklich ist, also nicht wie er sein sollte, ist durch und durch Widerspruch. Also ist auch der wirkliche Mensch nur im durchgehenden Zeichen seiner gottbildlichen Schöpfung und gottbaren Selbstanmaßung wahrhaft zu verstehen. Damit ist die Grundthese des Buches und die stete Wiederkehr ihrer Anwendung gegeben (der Verf. zieht gelegentlich die Kehrtunnels der Schweizer Bergbahnen zum Vergleich heran). Nach dieser theologischen Anthropologie (wenn man sie so heißen darf) ist alle andere Menschenkenntnis — wenn ohne diese Glaubenserkenntnis — nur Beschönigung, Verdeckung, Ablenkung des wirklichen Menschenbildes. Weder die empirischen Sonderwissenschaften noch die philosophische Wesensforschung vermag die wahre existentielle Lage des Menschen, also ein wahrhaft realistisches Menschenbild, sehen zu lassen und aufzuklären. Einzig und allein vom Standpunkt des Offenbarungsglaubens, genauer noch in der Glaubensentscheidung, läßt sich des Menschen wirkliches Gesicht und Herz aufdecken. Der Glaube aber ist auch schon die Überwindung des widersprüchlichen Gegensatzes von gottferner Existenz und gottebenbildlichem Ursprung. Glaube ist ja kein theoretisches Wahrhaben, sondern existenzieller Ernst, Rücknahme der Unsinnigkeit, Rückkehr des Heimgeholten unter den Gehorsam des Wortes, Antwort des Menschen an den liebenden Anruf unter Verzicht auf die Eigenherrlichkeit und Selbstverantwortung einer emanzipierten Vernunft und Freiheit.

Damit wäre die Grundhaltung des ganzen Werkes gekennzeichnet. Eine betont theologische, richtiger noch: rein biblische Anthropologie. Was nützt alles Fragen um den Menschen, wenn es nicht gewillt ist, wirklich an die Wurzel zu fragen, hinter alle vorletzten Fragen zurückzufragen? Es gibt aber keine ursprünglichere Bestimmung als die: Schöpfer—Geschöpf. Es gibt keine neutrale Ontologie. „Wo es um Letztes geht — und der Seinsbegriff ist wahrhaftig ein Letztes! — da gibt es keine philosophische Neutralität“ (557). Der Kontingenzbegriff ist nicht ein Nachträgliches zum Sein und im Erkennen nur insofern ein Zweites, als er — recht verstanden und gesichert gegen die Verführung pantheisti-

schen Kontinuitätsdenkens — ein Abkömmling des Schöpfungsgedankens ist und nur als Frucht des christlichen Seinsverständnisses uns geläufig geworden ist.

Mit der Darlegung der Grundidee des Buches und seiner leitenden Gedanken ist allerdings nicht entfernt die Fülle seiner Gesichtspunkte und Blickfelder angedeutet. Ist doch dieser stattliche Band von nahezu 600 Seiten mit seinen 21 Kapiteln und 5 längeren Beilagen die Frucht und Ernte einer mehr als 15jährigen Arbeit. Für das seltsame Wesen Mensch, das bekanntlich ‚zu viele Enden‘ hat, wie Scheler sich ausdrückte, wird jede Untersuchung zu kurz geraten. Das Wichtigste für eine Wesensbetrachtung bleibt die grundsätzliche Klärung, auf welchem Wege sie an das Wesen heranzukommen gedenkt. Wesen ist irgendwie ein Letztes. Und wo es auf Letztes geht, meint der Verf., da gibt es keine philosophische Neutralität. Neutral vom Sein als Letztem reden wollen, käme auf Pantheismus hinaus, der alles einlinig ohne Bruch zu Ende denken will. Nimmt man aber den Kontingenzbegriff mit hinein, ohne vom christlichen Schöpfungsbegriff wissen zu wollen, so reißt man Zusammengehöriges auseinander. Losgelöst von ihrem natürlichen Entstehungs- und Lebensort ist die Idee der Kontingenz ein Schemen. Die Neutralität ist gegen Wirklichkeit und Leben eingetauscht. Kurzum: es gibt keine neutrale Ontologie, keine echte, wahrhaft geschlossene natürliche Theologie, keine ‚ratio praecedens fidem‘. Trotz Abstand von Barth hält Brunner am biblischen Fideismus dieser altprotestantischen These mit fest.

Je ferner die Dinge dem Personzentrum des Menschen, um so eher sind sie gegenständlich neutral zu fassen und zu bereden. Darin wird man dem Verf. beistimmen. Aber nicht mehr in der darauf aufgebauten Grundthese seiner Anthropologie, die mit einem höchst mißverständlichen, ethischen Existenzbegriff arbeitet und aussagt: Das Sein des Menschen ist wesentlich Personsein d. i. von Gott her Ansprechbarsein. Also erst vom Du Gottes her sei der Mensch wahrhaft ein ‚Selbst‘ von Mensch und Mitmensch, mehr als ein innerweltlich Ding und Lebewesen. Man erinnert sich der früheren Formulierungen des Verf. in seinen andern Schriften, die er hier nur auf einen ganz unmißverständlichen, letzten Text bringt. Die vom Verf. sogenannte ‚formale‘ Personalität wäre dem Menschen nach dem Sündenfall verblieben. Was im Rahmen dieser Personalität dem Menschen an Freiheit, Verantwortlichkeit, Kulturfähigkeit, Humanität u. dgl. verblieben ist, entbehre des eigentlich entscheidenden Gehaltes der inhaltlichen pneumatischen Erfüllung mit materialer Gottebenbildlichkeit. So steht der Mensch in der Zerrissenheit seines Lebens da, im Widerspruch von Soll und Sein, von Ursprung und Dasein, von Befund und Bestimmung. Geblieben ist nur die objektive formale Beziehung zum Ursprung seiner damals gotterfüllten Existenz, die *imago Dei formalis*, die für eine neue Initiative des Heils von seiten Gottes die Rufbasis einer neuen Heilsberufung abgibt.

Diese formale Struktur des Seins soll aber nicht substanzial, sondern rein aktual verstanden werden. Der Mensch hat sich dergestalt in der Hand, daß er in der gesammelten Kraft seiner Aktivität, dem Gewissen, sich zur Verantwortung stellt. Nimmt ihn dort Gottes gnädiges Handeln in Anspruch, so wirds der Heilsglaube; andernfalls bleibt der Mensch in seiner Sünde. Mit dem Schema des Kausaldenkens sei diese Begegnung und Anknüpfung nicht wiederzugeben. Das Dilemma ‚Alleinwirksamkeit Gottes‘ oder pelagianischer ‚Synergismus‘ wäre unvermeidlich. Wo

es aber zum Heilsgeschehen des Glaubens kommt, da erfüllt sich die leere formale Personalität des Menschen mit einem neuen Strom des Lebens, mit einer Substanz göttlichen Inhaltes für Geist, Herz, Vernunft, Wille, die geradezu eine neue Person, ein neues gottbildliches Wesen erscheinen lassen, weil die gottförmige Wesensart dieses neuen Lebens aus einer Mitte gespeist wird, die vom gottgeschenkten Christus pneuma her als neue Kreatur begründet ist.

Genug der Wiedergabe aus den grundlegenden Partien, die den 1. Hauptteil des Werkes (bis 215) ausmachen. Was ebenso grundsätzlich von katholischem Standpunkt dazu zu sagen ist, wurde wiederholt in dieser Zeitschrift und noch eigens vom Rez. in seinem Artikel „Theologische Anthropologie als Unterscheidungslehre“ (DivThom(Fr) [1937] 65 ff.) dargetan. Wenn vom Verf. gelegentlich zugegeben wird, es gebe „eine durchaus legitime, vernunftmäßige, teils naturwissenschaftliche, teils geisteswissenschaftliche Anthropologie“ (249), wenn Augustin, der Denker, in Schutz genommen wird gegen den Vorwurf des Verrats am paulinischen Geist und gesagt wird, „diese falsche Diastase von Theologie und Philosophie wird uns mit Recht von den Katholiken zum Vorwurf gemacht“ (243), wenn wiederholt mit Nachdruck betont wird, in der zentralen anthropologischen Frage der Freiheit seien die zeitbedingten Formulierungen der Reformatoren durchaus einseitig und verbesserungsbedürftig, so werden all diese Ansätze eines verstehenden Begegnens wieder in Frage gestellt durch die fortlaufende Unterstellung von einer wesensmäßigen Autarkie der Vernunft, die sich in sich selbst verschließe gegen den Glaubensruf Gottes. Als ob es nur einen Vernunftgebrauch gäbe nach kantischer Art einer ‚Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft‘! Augustinus und Thomas gehen in dem Punkt doch ganz gewiß unbedingt einig. Man muß schon den grundsätzlichen Standpunkt beider gemeinsam preisgeben, wenn man den reformatorischen Standpunkt festhalten will.

Was im 2. Hauptteil unter dem Stichwort ‚Entfaltung‘ zu den großen Themen Geist und Freiheit, Individuum und Gemeinschaft, Individualität und Humanität, Mann und Frau, Seele und Leib, Werden und Entwicklung, die Stellung des Menschen in Kosmos und Geschichte, über Zeitlichkeit und Tod ausgeführt wird, kann hierorts nicht dargelegt werden. Vor aller Einzelbeanstandung auch im rein Theologischen (z. B. was den historischen Charakter der biblischen Genesisberichte [95 u. ö.], die jungfräuliche Geburt Christi [405 f.] u. a. angeht) — auch da ist der Verf. mit seinen früheren Auffassungen gleichgeblieben — wäre ebenso folgerichtig vom katholischen Standpunkt die unterscheidende kritische Anmerkung zu machen, wie der Verf. konsequent den Satz zur Anwendung bringt: Die alles durchwaltende Gottbeziehung ist nicht von der Vernunft aus, sondern umgekehrt von der Gottbeziehung aus ist erst allemal die eigentliche Vernunft zu verstehen.

J. Ternus S. J.

Nygren, A., *Eros und Agape, Gestaltwandlungen der christlichen Liebe*. 2. Teil. (Studien des Apol. Sem. 39). gr. 8^o (605 S.) Gütersloh 1937, Bertelsmann. M 17.—; geb. M 19.—.

Der erste Teil dieser sorgfältigen und ausgereiften Arbeit, der schon 1930 erschienen ist, wurde in dieser Zeitschrift bereits ausführlich besprochen (7 [1932] 106 ff.). Während der Verf. dort